

fachzeitschriften, wie z. B. im Sprechsaal, in weiteren chemischen Kreisen unbekannt sind und bei häufig ganz analogen Arbeiten unberücksichtigt bleiben, trotzdem sie auch in den rein chemischen Zeitschriften referiert wurden. Es wäre im Interesse eines ersprießlichen Zusammenarbeitens von Wissenschaft und Technik doch sehr wünschenswert, daß bei den an Universitäten und technischen Hochschulen unternommenen Arbeiten, Dissertationen u. dgl., die in technischen Fachzeitschriften niedergelegten Erfahrungen stets die ihnen zukommende Berücksichtigung fänden. [A. 71.]

Nachschrift der Redaktion. Der im „Sprechsaal“ veröffentlichte Aufsatz von R. Rieke ist im Chemischen Zentralblatt und infolge eines Wechsels in der Redaktion auch in unsrer Zeitschrift nicht referiert worden. Vermöge der inzwischen durchgeführten Vervollständigung unseres Referatenteiles wird das in Zukunft ausgeschlossen sein. Immerhin möchten wir die Fachgenossen, die Arbeiten in Zeitschriften publizieren, die nur selten Aufsätze von Interesse für weitere Leserkreise enthalten, bitten, uns Sonderdrucke zu übersenden. Dadurch wird eine Referierung in unsrer Zeitschrift mit Sicherheit bewirkt. R a s s o w.

Anmerkung zur vorstehenden Mitteilung.

Von GUSTAV KEPPELER-Hannover.

Der Verf. der vorstehenden Mitteilung hatte die Güte, mir die Korrektur zur Kenntnissnahme zuzusenden, und ich möchte im Anschluß daran hervorheben, daß die Versuche, Zirkon ohne Bindemittel nach neuem Verfahren zu gießen, im Februar oder März 1908 während meines Aufenthaltes in der K. P. M. — Berlin ausgeführt wurden und, wie ja Herr Rieke mitteilt, günstige Resultate gaben. Es liegt mir daran, dies zu bekunden, weil Herr Weber-Schwepnitz nun beabsichtigt, sich die Anwendung des Verfahrens Keppeler-Spangenberg auf unplastische Substanzen schützen zu lassen. [A. 101.]

Zur Frage der Kontrolle der Wasserreinigung und des Kesselwassers.

Von Prof. C. BLACHER-Riga.

(Eingeg. 20./4. 1909.)

In dem Aufsatz des Herrn Dr. R i s t e n p a r t (diese Z. 23, 392 ff. [1910]) heißt es, daß die von mir vor einiger Zeit in Vorschlag gebrachte Methode der Titration der Härte der Wässer durch Kaliumstearat und Phenolphthalein für eine Schnellanalyse schon deshalb zu umständlich sei, weil man das zu untersuchende Wasser ev. auf 40° Härte einkochen müsse. Ferner schlägt Dr. R. vor, die Bestimmung der Zahlen P (Phenolphthaleinalkalinität), M (Methylorangealkalinität) und H (Härte) — letzteres

durch einfache Seifenlösung — auch auf die Untersuchung des Kesselwassers auszudehnen. Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist für die Schnellanalyse ein an und für sich wenig Zeit in Anspruch nehmendes Einengen nicht erforderlich. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum. Die Untersuchung des Kesselwassers auf die von Dr. R. vorgeschlagene Art habe ich jedoch schon im Jahre 1902 (veröffentlicht in der von Dr. R. zitierten Arbeit aus der Rigaschen Industrieztg.) in Angriff genommen und bin dabei zur Überzeugung gekommen, daß die Seifenschaumreaktion bei Kesselwässern in Gegenwart von viel Humaten vollständig unscharf wird, die Zahl M wegen des Auseinandergehens der beiden Neutralpunkte der Indicatoren (diese Z. 22, 967 ff. [1909]) korrigiert und für die Härtebestimmung der Phenolphthaleinneutralpunkt eingestellt werden muß. Jetzt arbeite ich so, daß ich für die Bestimmung der M-Zahl die Titration bis zur deutlichen Rotfärbung fortsetze und nach dem Verdrängen der Kohlensäure mit 0,1-n. Bariumhydrat bis zum Phenolphthaleinrosa zurücktitriere. Da das Barium durch die im Kesselwasser fast stets anwesenden Sulfate sofort gefällt wird, ist nach Entfärbung durch 1 Tropfen 0,1-n. Salzsäure zugleich der Neutralpunkt zur Titration mit Kaliumstearat eingestellt. Die Lauge bestimme ich im Kesselwasser nach Zugabe von festem Bariumchlorid durch Salzsäure und Phenolphthalein. [A. 84.]

Zu dem Artikel: „Motorlastwagen im Dienste der chemischen Industrie.“

Von Dipl.-Ing. ROSENOW.

(Eingeg. 11./3. 1910.)

In seinen Ausführungen: „Motorlastwagen in der chemischen Industrie“ (S. 396), berücksichtigt Th. Wolff nach meiner Ansicht etwas einseitig die ganz großen Lastautos, die sich gewiß nur in verhältnismäßig wenigen Betrieben rentieren. Außerdem kommt es mir vor, als wenn die Motorwagen etwas stiefmütterlich behandelt werden, und an ihre Leistungen ein schärferer Maßstab angelegt worden ist, als an den konkurrierenden Pferdebetrieb. Denn einem Pferde bis zu 60 Zentnern und das Wagengewicht zuzumuten, dürfte für den Dauerbetrieb auf Durchschnittsstraßen etwas hoch gegriffen sein, selbst wenn man voraussetzt, daß nach einiger Zeit eine Erleichterung durch das Abladen von Liefergütern stattfindet. Doch das nur nebenbei: ich bin im übrigen ebenfalls der Ansicht, daß ein Lastwagen dieses schwersten Typs nur nach reiflicher Überlegung beschafft werden sollte. Man sollte jedenfalls erwägen, ob man nicht mit einem der jetzt viel gebauten kleineren, etwa 20 Zentner-Wagen ebenso weit oder weiter kommt. Ihrem Minus an Tragfähigkeit steht die weit größere Schnelligkeit, die das Doppelte bis Dreifache betragen kann, der geringere Anschaffungspreis, sowie die kleineren Betriebs- und Unterhaltungskosten als gewichtiges Plus gegenüber. Sache der Kalkulation ist es, abzuwägen, ob Plus oder Minus größer ist: ich bin überzeugt, daß die Berechnung häufig